

dankenswerten Büchleins durch eine neue ersetzt worden ist aus der Feder von Th. Baader, die den neueren Anschauungen auf dem Gebiete der Mundartenforschung Rechnung trägt. Die Verkehrtheiten der syntaktischen Bemerkungen, die ich Litbl. 1914, 283 herausgehoben habe, sind ruhig stehen geblieben.

Giessen.

O. Behaghel.

**Altsächsisch. Heliand, Genesis und kleinere Denkmäler in erläuterten Textproben mit sprachlich-sachlicher Einführung** von Otto Basler. Freiburg, Wagner 1923. 228 S. 8.

Eine mit Geschick, Sachkenntnis und selbständigem Urteil hergestellte Auswahl, die zugleich ziemlich ausführlich die Geschichte der Heliandforschung gibt, von den Handschriften, der Heimat des Heliand und allen anderen literarischen Fragen handelt, die an Heliand und Genesis sich anschließen, auch eine ganz kurze Uebersicht der as. Grammatik bietet. Ich möchte dennoch die Schrift meinen Schülern nicht in die Hand geben; sie ist gar zu sehr ad usum delphini gemacht, macht es dem Lernenden allzu bequem. Und bei den kleineren Denkmälern ist der Benutzer völlig ratlos, da hier keine fortlaufenden erläuternden Anmerkungen vorhanden sind und es an einem Glossar fehlt.

Dass Hrabans Kommentar einen sicheren Terminus post quem biete, ist bekanntlich bestritten. Die Gründe, die Basler für Corvey ins Feld führt als Heimat des Heliand, sind nicht irgendwie entscheidend, dass mit Kluge das Hildebrandslied ins Moselfränkische zu setzen sei, ebenso zweifelhaft. Die von Basler gebilligte Anschauung Kocks, wonach *gomean* Hel. 388 *nomen agentis* wäre, ist unmöglich, denn *astar felde* könnte dazu nicht attributiv sein.

Giessen.

O. Behaghel.

**Karl Julius Holzknecht, Literary Patronage in the Middle Ages.** Philadelphia 1923. 258 S. (Dissertation.)

Das überaus reizvolle Thema behandelt Verf. in weit ausgreifender und gut orientierter Darstellung in zwölf Kapiteln. Die wesentlichsten Gesichtspunkte sind dabei m. E. folgende vier: die Tradition, die Gründe, die Arten und die Aeusserungen des literarischen Gönnerums.

Zunächst wird (Kap. I—III, wozu Kap. XII mit der Aufführung der wichtigsten englischen Gönner den Abschluss bildet) die fortlaufende Linie von der Antike bis zur Renaissance geschildert. Die im Augustus-Zeitalter blühende Gönnerschaft lockert sich im Mittelalter, wird sporadisch und unsicher, zeigt sich aber bei Scôp, Skalde, Barde, Minstrel und dann bei Troubadour, Trouvère und Minnesänger, bis zu Ende des Mittelalters die Einrichtung wieder fest gegründet ist, woraus die nächste Blütezeit in der Renaissance und das Amt des Poeta Laureatus erwächst.

Zum zweiten werden die Gründe erörtert (hauptsächlich in Kap. IV und teilweise in Kap. V)<sup>1</sup>. Voraus-

<sup>1</sup> In den folgenden Kapiteln verfährt Verf. nicht mehr chronologisch, indem fortwährend zum Vergleich auf Antike zurück- und auf Renaissance vorgegriffen wird. Hat das einerseits etwas Störendes, besonders bei der Fülle der vorgebrachten Details, so dient es andererseits dazu, die fortlaufende und eigentlich nie ganz abgerissene Tradition stets gegenwärtig zu halten.

setzung für das Zustandekommen des Gönnerums ist individuelle Schätzung der Literatur, und der geeignetste Boden, auf dem es gedeiht, ist eine Gesellschaft aristokratischer Struktur. Im Mittelalter kommen dann besondere Gründe, hauptsächlich ökonomischer Art, hinzu, die die Institution geradezu zur Notwendigkeit machen. Literatur war im Mittelalter nicht Beruf, sondern Nebenbeschäftigung. Ein Schriftsteller, der keinen oder keinen einträglichen anderen Beruf hatte, war auf den Gönner angewiesen, der ja auch die Rolle des späteren Verlegers spielen musste und für die Verbreitung des Werks ausschlaggebend war. Dazu kommt, dass sich — teilweise allerdings durch diese Verhältnisse selbst bedingt — das mittelalterliche Werk nur an einen kleinen Kreis, eine Koterie, wendet. Erst der Buchdruck, der ermöglichte, dass das Publikum in die Stelle des früheren Gönners rückte, änderte das. Damit ist natürlich nicht gesagt, dass alle mittelalterlichen Werke des Gönners bedurften, religiöse Werke konnten um der Gemeinde willen geschrieben sein, enzyklopädische sich an die Nachwelt wenden, und historische verzichteten oft auf den Patron, um dem Verdacht der Parteilichkeit zu entgehen.

Der dritte von mir hervorgehobene Punkt (hauptsächlich in Kap. VI behandelt) betrifft die Arten der Gönnerschaft. Eine lange Tradition zeigt uns den Gönner als direkten Auftraggeber, wozu ihn verschiedene Gründe egoistischer oder altruistischer Art veranlassen konnten. Dabei findet sich schon im Mittelalter die (antike) Auffassung, die in der Renaissance dann wieder besonderen Nachdruck erhält, dass der Dichter der Gebende ist, indem nicht der Patron ihm, sondern das Werk durch die Nennung des Namens dem Schutzherrn Unsterblichkeit verleiht. In der Zeit Caxtons und der ersten Drucker steigern sich die Aufträge, und gerade diese Art des dem Dichter erteilten Auftrags leitet zur Berufsdichtung über. Lydgate steht schon auf der Grenzlinie.

Als vierten Punkt nannte ich die Aeusserungen, in denen sich das Verhältnis zum Gönner ausspricht (Kap. VII—XI). Dabei kommt der Epilog zur Sprache mit der gemeinmittelalterlichen Formel „Go little book . . .“, die sich schon aus der Antike herleitet und in der Renaissance dann zum förmlichen Bettelbrief auswächst. Dann wird die Widmung besprochen, die neben gelegentlichem Ausdruck der Wertschätzung im Mittelalter zumeist auf eine lohnbeanspruchende Lobhudelei hinausläuft und, da auch das sich nur mangelhaft bezahlt machte, zur sukzessiven Widmung an mehrere führte. Während der Brauch der Widmung sich weiter hielt und in späterer Zeit wieder in edlere Formen einlenkte, hat die Schenkung im Mittelalter ihr Ende gefunden, und zwar deshalb, weil solche Schenkung die Veröffentlichung des Werks bedeutete und nach Einrichtung des Buchdrucks häufig wurde. Interessant ist die Anweisung, die Hoccleve im Regiment of Princes für den gesamten Bereich der unter diesem Punkt erörterten Fragen gibt.

Die m. E. bedeutsamste Frage nach der Bedeutung des Gönnerums für die Literatur, die Frage: Wie werden Form und Gehalt der Literatur durch das Gönnerum beeinflusst, kommt leider nicht zusammenfassend und nicht genügend zur Erörterung. Man muss sich das aus einzelnen Bemerkungen in verschiedenen